

# SZENE 1 EIN HERZ FÜR KINDER

Es hätte so ein schöner Tag werden können.

Zittrig wischte ich mir mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und blickte auf die Armbanduhr. 20 Minuten, das war ein neuer absoluter Rekord. Meine Frau Stefanie, die soeben neben mir auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte, lächelte. Es war ein eher zurückhalten-des Lächeln.

»Siehst du, es funktioniert«, meinte sie und schnallte sich an.

»Aber nur, weil Melanie und Paul zu Hause bleiben«, kon-terte ich.

»Die beiden sind alt genug, dass man sie mal für eine Stunde allein lassen kann. Wenn wir sie zum Einkaufen mitnehmen, gibt es ja doch nur wieder Streit.«

Erbost antwortete ich: »Streit gab es bei uns noch nie.«

»Und was ist mit den vielen Familienpizzen und den zehn Kilogramm Pommes, die Paul das letzte Mal in den Einkaufs-wagen getürmt hat? Komm, fahr endlich los.«

Ich startete den Wagen und zeitgleich begann ein infer-nalisches Geschrei. Ich stellte den Wagen wieder ab, schaute zuerst flüchtig in Stefanies müdes und gestresstes Gesicht und dann schräg nach hinten zum Urheber des Lärms. Lars strampelte mit seinen Füßen, und seine Augäpfel quollen wegen der kräftigen Schreie fast aus den Höhlen. Mein Sohn. Seit zwei Wochen hatte sich unsere Welt verändert. Stefanie ging wegen der nötigen Rund-um-die-Uhr-Betreuung zur-zeit auf dem Zahnfleisch, Paul war von seinem Brüderchen enttäuscht. »Mit dem kann man gar nichts anfangen, der kann nur schreien und in die Windel scheißen.«

Melanie war die Sache einigermaßen egal, dafür freute ich

mich wie ein kleines Kind. Ich, also, wir hatten einen zweiten Jungen. Ein Traum war in Erfüllung gegangen.

Die Erfüllung des Traumes hatten wir uns zwar mit mehr Arbeit erkaufte, doch was zählte das schon. Trotz des Stresses schwebten meine Frau und ich auf Wolke Sieben.

Stefanie stieg aus und schnallte Lars aus der Babyschale. Sie rümpfte die Nase.

»Ich glaube, er hat was in der Windel. Du kannst im Wagen sitzen bleiben, während ich ihn schnell wickle.« Sie schnappte sich die Wickeltasche, die bereits im Wagen lag.

Warum sollte mein Sohn sonst geschrien haben, dachte ich mir, während meine Frau ins Haus ging. In einem Jahr oder so wird er bestimmt sauber sein.

Mein Handy klingelte. Seit Stefanies Schwangerschaft hatte ich mir mehr oder weniger angewöhnt, ein aufgeladenes Handy mitzuführen. Bestimmt rief mal wieder meine Schwiegermutter an, um uns fernmündlich wertvolle Erziehungstipps zu geben. Aber es war Jutta, meine Kollegin.

»Hallo, Reiner«, begrüßte sie mich. »Kannst du bitte zu uns kommen? Wir hätten da einen kleinen außerplanmäßigen Einsatz.«

»Es ist Samstag, liebe Jutta. Wir sind gerade beim Einkaufen. Was gibt es denn so Dringendes? Wurde auf KPD ein Attentat verübt?«

Mit KPD meinte ich den Dienststellenleiter der Schifferstadter Kriminalinspektion, der mit korrektem Namen Klaus P. Diefenbach hieß.

Ich hörte am anderen Ende ein verlegenes Hüsteln, bevor sie leise antwortete: »Herr Diefenbach steht direkt neben mir. Wir befinden uns auf der Landstraße in Richtung Dannstadt, etwa 100 Meter vor dem Gräberfeld.«

Oh Schreck, was konnte da nur passiert sein? Auf jeden Fall musste es von höchster Wichtigkeit sein, sonst würde

KPD um diese Jahreszeit sein klimatisiertes Büro niemals verlassen. Mit den rund 30 keltischen Grabhügeln aus der Hallstattzeit konnte es nichts zu tun haben, die waren immerhin 2.500 Jahre alt. Mir kam ein anderer Gedanke. Hatte man KPD vielleicht in einer verfänglichen Situation angetroffen? Das wäre nicht das erste Mal. Erst an Fasnacht hatte ich per Zufall ein äußerst delikates Geheimnis meines Vorgesetzten gelüftet. Ja, das musste es sein, deshalb auch der Anruf von Jutta. Sie brauchte Verstärkung.

Spontanität war gefordert, ich fuhr los. Stefanie würde ich unterwegs mit dem Handy anrufen und außerdem war es noch früh am Tag. Die Supermärkte würden uns nicht davonlaufen.

Ich fuhr gerade am Schifferstadter Wasserturm vorbei in Richtung Umgehungsstraße, da schreckte ich erneut auf: Meine Trommelfelle drohten zu platzen, ein Höllenlärm durchdrang das Fahrzeuginnere. Mit offenem Mund starrte ich durch den Rückspiegel nach hinten in den Fond. Ich hatte Lisa vergessen, Lars' Zwillingsschwester.

»Ja was hat denn meine Kleine, dududu?«, versuchte ich sie mit zartestmöglicher Vaterstimme zu beruhigen. »Vermisst du deinen Bruder? Keine Angst, der braucht nur eine frische Windel. Nachher kannst du wieder mit ihm um die Wette schreien, dududu.«

Es nützte nichts. Sie schrie weiter, als würde jeden Moment die Welt untergehen. Was sollte ich nur tun? Weiterfahren dürfte wenig Sinn machen. Man würde mich, wenn ich mit einem schreienden Baby auftauchen würde, sofort zur Polizeipuppenbühne versetzen. Zurückfahren zu Stefanie? Das würde nur endlose Diskussionen auslösen. Selbst ist der Mann, dachte ich und bog kurz nach dem Ortsschild links in einen asphaltierten Feldweg ein, der zu einem Unternehmen führte, und hielt an. In dem Moment, in dem ich die

Tür neben Lisas Sitz öffnete, traf mich fast der Schlag. Etwas Breiartiges drückte sich bereits durch den Bund der sommerlich kurzen Hosen auf ihre Beine. Meine Tochter musste die Windel gesprengt haben.

Es half alles nichts. Lisa würde an ihrem Geschrei in kürzester Zeit ersticken. Erste Hilfe war angesagt. Ich schnallte meine Tochter ab und fast erbrach ich, als ich mich dazu über sie beugen musste.

Gut, dass ich unmittelbar nach der Geburt einen neuen Dienstwagen bekommen hatte. In den Minivan passte nicht nur unsere sechsköpfige Großfamilie, und wenn es sein musste, sogar noch die Schwiegermutter, er hatte auch eine ebene Ladefläche in rückschonender Hüfthöhe. Ich öffnete den Kofferraum und legte Lisa auf die Ladefläche. Die Situation entwickelte sich zu einer der größten Herausforderungen in meinem bisherigen Leben, vom Rosenkohlesen mal abgesehen. Doch auch dieses Problem meisterte ich durch unendlichen Ideenreichtum. Ich öffnete den Erste-Hilfe-Koffer und zog mir die Einmalhandschuhe über.

Die Beschreibung der folgenden Minuten erspare ich Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser sowie mir. Nichts soll mich an die bräunsten Minuten meines Lebens erinnern.

Nur soviel: Unter Einsatz fast des kompletten Inhalts des Erste-Hilfe-Koffers gelang es mir, meine Tochter halbwegs zu säubern. Mangels Windel und frischer Kleidung schlug ich den Körper des kleinen Mädchens in zwei Dreieckstücke und den Rest des Verbandmulls ein. Wie ich es auch immer anstellte, das Zeug hielt nicht und verrutschte wieder. Blöd war, dass ich die Rolle mit dem Klebepflaster, die normalerweise in den Kästen lag, vorgestern für die Reparatur des Rasenmähergriffs benutzt hatte. Ich wollte schon aufgeben und einen Notruf absetzen, da hatte ich abermals eine glänzende Idee. Und siehe da, es funktionierte. Zum

Schluss betrachtete ich mein künstlerisches Werk, und sogar Lisa schien wieder zufrieden zu sein.

»Siehst du, mit Papa erlebt man die tollsten Sachen. Wenn du ein bisschen größer bist, gehen wir zusammen eine ordentliche Portion Pommes rot-weiß essen.«

\*

Minuten später parkte ich an der von Jutta durchgegebenen Stelle in der Grasnarbe neben der Straße. Ein Spurensicherer sah uns und begann spontan zu lachen. Er kam auf uns zugelaufen und zückte einen Fotoapparat.

»Das ist das Geilste, was ich je gesehen habe«, meinte er und schoss eine großzügige Bilderserie. »Das lade ich nachher gleich in Facebook hoch, Herr Palzki. Ich wusste gar nicht, dass Sie so sportverrückt sind. Sieht man Ihnen überhaupt nicht an.«

Nachdem er unverschämt lang auf meinen kaum sichtbaren Bauchansatz gestarrt hatte, wandte er sich lachend wieder seiner Arbeit zu.

Jutta und KPD hatten mich inzwischen ebenfalls entdeckt. Meine Kollegin plusterte die Backen auf, um nicht laut herauszulachen, Diefenbach wirkte verwirrt. Nicht, dass dies einer Erwähnung wert war, aber dieses Mal vermutete ich den Grund seiner Verwirrung bei mir. Auf einmal schien bei ihm der Groschen gefallen zu sein.

»Hallo, Herr Palzki. Tut mir leid, dass ich Sie auf dem Weg nach Kaiserslautern abfangen ließ. Ich wusste gar nicht, dass Sie sich für Sport interessieren. Aber Sie wissen ja, wie es ist: Als Kriminalbeamter kann man sich seine Arbeitszeit nicht immer selbst aussuchen. Als kleines Trostpflaster für diesen zusätzlichen Wochenenddienst nehme ich Sie demnächst mit zur südwestdeutschen Minigolfmeisterschaft. Da staunen Sie,

was? Ich habe auf sämtlichen Vorderpfälzer Bahnen seit Jahren die Platzreife!«

Während mir mein Vorgesetzter diesen Schwachsinn ins Ohr drückte, von dem ich nur die Hälfte verstand, kamen immer mehr Beamte auf uns zu, lachten und fotografierten um die Wette. Der von mir vermutete Tatort lag plötzlich wie ausgestorben, was ja irgendwie passte, falls es überhaupt einen Toten gegeben hatte.

Dies bemerkte auch KPD. Während er mit autoritärer Stimme einschritt und das Personal wieder an die Arbeit jagte, flüsterte mir Jutta zu: »Weiß Stefanie davon? Die wird dich umbringen, mindestens.«

»Was habt ihr denn alle«, regte ich mich auf. »Es war ein Notfall. Lisa hat unterwegs ein kleines Stinkerchen gemacht. Als Vater kann man doch mal das eigene Kind wickeln, oder? Denk ein bisschen emanzipiert, Jutta.«

Meine Kollegin stutzte. »Ich wusste bis eben nicht einmal, dass du dieses Wort kennst, Reiner. Ich finde es ja gut, wenn du Stefanie hilfst. Aber auf diese Art und Weise?«

»Na und? Sonst hätte das nicht gehalten. Ich kann doch nicht mit einem nackten Baby an einem Tatort auftauchen!«

»Du solltest überhaupt nicht mit einem Baby an einem Tatort sein. Und schon gar nicht mit einem Baby, das in Polizeiabsperrband eingewickelt ist.«

Ich schaute zu Lisa, die fröhlich vor sich hingluckste. Das rot-weiße Band, in dem ich sie teilweise eingewickelt hatte um die Dreieckstücher zu fixieren, war zugegebenermaßen optisch etwas gewöhnungsbedürftig. Aber es hielt, und meiner Tochter schien das Knistern der Folie bei jeder Bewegung zu gefallen. Was sollte daran also schlecht sein? Vielleicht hielt die Aufschrift ›Polizeiabsperrung‹ sogar ein weiteres Malheur auf?

»Jutta, was hat KPD vorhin gefaselt, von wegen Kaiserslautern und Minigolf. Muss ich das verstehen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Du stehst mal wieder auf dem Schlauch, mein Lieber. Unser Chef dachte, du wärst auf dem Weg zum Betzenberg.«

»Zu einem Fußballspiel? Wie kommt der auf so einen Mist?«

Jutta deutete auf Lisa. »Deine Tochter ist ja schließlich ganz auf 1. FCK gestylt. Mehr rot-weiß geht nicht. Mit Lisa kriegst du bestimmt lebenslang Freikarten.«

Fußball – Kaiserslautern – 1. FCK – rot-weiß – ja, klar. »Da kann ich doch nichts dazu, wenn die die gleichen Farben haben wie unser Absperrband.«

Wir wurden in unserem Dialog unterbrochen. Einer der Spurensicherer rief mir aus ein paar Metern Entfernung zu: »Wie heißt eigentlich Ihre Tochter?«

»Lisa«, antwortete ich stolz. »Warum?«

»Ach, nur so.«

Irgendwie nahmen die Merkwürdigkeiten überhand. Ich beschloss, weitere Kommentare und Fragen über meine Tochter und mich zu ignorieren und den eigentlichen Grund meines Hierseins zu erfragen.

»Hören wir auf mit dem Quatsch, Jutta. Was gibts hier für uns zu tun?«

Sie zeigte in Richtung KPD, der in ein paar Metern Entfernung in der Nähe eines großen Busches mit zwei Unterbenen diskutierte. »Der Hund eines Spaziergängers hat ein paar Skelettteile ausgebuddelt. Es sind eindeutig menschliche Knochen.«

»Wie lang lagen die denn schon dort? Das ist doch normal, dass auf einem Gräberfeld Knochen liegen. Oder haben wir aktuell Langzeitvermisste in unserer Region? Und warum ist KPD hier?«

Jutta zuckte mit den Schultern. »Fragen stellst du. Woher soll ich das wissen?«

Ich seufzte. »Also mal wieder in alten verstaubten Akten wühlen. Das wird KPD wohl kaum selbst machen. Wer hat den überhaupt aus seinem Büro gelockt? Seit der seine Klimaanlage hat, verlässt er sein Büro normalerweise nur, wenn er aufs Klo muss.«

Zusammen mit Jutta gingen wir zu unserem Vorgesetzten. Der Tatort sah wenig spektakulär aus. Ein bisschen aufgewühlter Sandboden und eine Plane, unter der wahrscheinlich die Skeletteile lagen.

»So, jetzt bin ich da, Herr Diefenbach.«

KPD unterbrach seinen Monolog mit den Untergebenen und schaute mich überrascht an. »Ja?«

»Ich wollte nur sagen, dass Frau Wagner und ich jetzt die Ermittlungen übernehmen. Sie können wieder in Ihr wohltemperiertes Büro fahren. Nicht, dass Sie bei diesen Temperaturen einen Sonnenstich bekommen.«

»Von was reden Sie da, Palzki?«, fragte er ungehalten.

Ich kratzte mich am Kopf und überlegte, ob KPD seine Klimaanlage zu niedrig eingestellt hatte und seine Hirnsynapsen dadurch einen Frostschaden erlitten hatten.

»So machen wir es doch immer, Herr Diefenbach. Wir, die Indianer, ermitteln draußen vor Ort, und Sie als Häuptling lösen in Ihrem Büro in aller Ruhe das Verbrechen. Dazu müssen Sie doch nicht selbst an den Tatort kommen. Was da unterwegs alles hätte passieren können bei dem Verkehr heutzutage.«

»Wie kommen Sie darauf, dass Sie den Fall übernehmen sollen, Palzki?«

»Aber – aber, Sie haben mich doch rufen lassen!«

»Ach so«, KPD versuchte zu lachen, was aber ziemlich verächtlich rüberkam. »Jetzt verstehe ich. Da liegt ein Miss-



verständnis vor. Die Ermittlungen in diesem schwierigen Fall führe ich selbstverständlich höchstpersönlich. Hier ist meine Kompetenz vor Ort gefragt.«

Ich brauchte ein paar Sekunden, um meinen Mund wieder schließen zu können.

»Und was soll ich dann hier?«

KPD zog mich am Oberarm aus der Hörweite der anderen.

»Sie müssen für mich nach Frankenthal. Ich kann leider nicht auf zwei Hochzeiten gleichzeitig tanzen.«

»Ich soll für Sie auf eine Hochzeit gehen?«

Das wurde ja immer verrückter.

»Nein, natürlich nicht. Das wäre in den Kreisen, in denen ich verkehre, ja außerordentlich peinlich.«

Ich bemühte mich, die Beleidigung zu überhören.

»Wie Sie den letzten Ausgaben des Polizeikuriers entnehmen konnten, mache ich gerade eine Vortragsreise durch die Kurpfalz. In meinen Vorträgen referiere ich über wichtige und aktuelle Themen zur Polizeiarbeit. Klar, dass da ausschließlich hochrangige Beamte zuhören. Ich kann mit meinen Ideen nicht nur die Polizeiarbeit der Zukunft revolutionieren, sondern auch mein persönliches Netzwerk ausbauen.« Er schaute gen Himmel, als erwarte er, dass ihm eine Krone entgegenfallen würde.

Ich hatte keine Ahnung, was er mit ›Polizeikurier‹ meinte. Vielleicht wusste es Jutta. KPD sprach weiter.

»In der nächsten Woche habe ich einen wichtigen Vortrag im Spiegelsaal des Frankenthaler Congressforums, nähere Informationen hängen am Schwarzen Brett. Kennen Sie das Congressforum?«

Ich nickte, denn erst kürzlich erreichte dort die Ermittlungssache mit dem Speyerer Bistum einen ihrer Höhepunkte.

»Wenn solch hochrangige Beamte zu meinen Vorträgen kommen, selbst der Minister hat zugesagt, müssen natürlich auch die Sicherheitsaspekte vor Ort geklärt werden. Das ist zwar eine heikle Sache, aber ich denke, wenn ich Sie genau instruiere, könnte es klappen.«

»Soll ich die Security in Frankenthal überprüfen?«

»Ach was, ich will Sie ja nicht überfordern. Ihre Aufgabe besprechen wir nachher. Fahren Sie jetzt zuerst mal mit Ihrer Kollegin Wagner auf die Dienststelle. Ich komme bald nach, dann werde ich Ihnen alles erklären.«

KPD wandte sich wieder seinem Tatort zu, die Sache war für ihn zunächst erledigt. Unverhofft kam er aber noch mal zurück und schaute mit verklärtem Blick auf Lisa.

»Meine Frau und ich wollten ja auch mal Kinder haben. Evolutionstechnisch gesehen wäre das für die Menschheit ein großer Segen. Aber Sie wissen ja, wenn man mal Vorgesetzter ist, bleibt für das Privatleben nur sehr wenig Zeit.« Er machte eine kleine Pause. »Kann man die kleinen Dinger eigentlich irgendwo tageweise mieten?«

»Ich kann Ihnen gern mal für einen Tag den Paul vorbeibringen, Herr Diefenbach.« Ich versuchte, mein boshafes Grinsen so weit wie möglich zu unterdrücken. Doch mein Vorgesetzter hatte sich bereits abgewandt.

»Um mir das zu sagen, habe ich hierher fahren müssen, Jutta?«

Meiner Kollegin war die Sache offensichtlich peinlich. »Das wusste ich doch auch nicht, Reiner. Ich war gerade fünf Minuten am Tatort, da kam KPD angefahren und verlangte sofort, dass ich dich anrufe. Die ganze Sache lief mehr als konfus.«

»Das ist normal, wenn unser Chef anwesend ist«, konterte ich. »Wenigstens scheint kein ernsthaftes Verbrechen vorzuliegen.«

»Woher willst du das wissen?«

Ich schaute Jutta fest in die Augen. »Siehst du irgendwo den Studenten Dietmar Becker? Solang der nicht auftaucht, ist nichts passiert.«

Seit Jahren wurden wir bei jeder größeren Ermittlungssache von diesem Archäologiestudenten gestört. Zu Beginn galt er selbst eine Zeit lang als Verdächtiger, bis wir herausbekamen, dass er nebenbei als Journalist für eine Tageszeitung schrieb, und es sein größter Traum war, einen dieser seltsamen Regionalkrimis zu schreiben, die in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden schossen und meist die Polizeiarbeit alles andere als realistisch beschrieben. Mehrere dieser Krimis hatte er bereits veröffentlicht. Was an und für sich nicht so schlimm gewesen wäre, wenn diese sogenannten Fälle nicht ausnahmslos tatsächliche Verbrechen beschreiben hätten, die in der Kurpfalz für mächtig viel Furore sorgten. Davon abgesehen beschrieb er den ermittelnden Hauptkommissar stets als verrückten Trottel, der ohne seine Kollegen und seinen Chef absolut hilflos war. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er mehr als eine Handvoll regelmäßiger Leser hatte. Zudem behauptete er in dreister Weise, dass ein Beamter der hiesigen Kriminalinspektion seine Ergüsse auch noch aus ›fachlicher Sicht‹ gegenlas.

Becker roch die Verbrechen geradezu, mehr als einmal recherchierte er längst bereits vor Ort, wenn wir Beamten von der Tat erfuhren. Inzwischen galt Becker bei uns als wichtiger Indikator für Kapitalverbrechen, und das geflügelte Wort ›kein Becker, keine Toten‹ hatte sich bei uns in der Dienststelle längst durchgesetzt und wird wohl bald Einzug in die internationale Literatur und kriminalistische Standardwerke finden.

»Was machen wir jetzt?«, fragte ich Jutta.

»Das, was KPD gesagt hat. Wir fahren ins Büro. Und du am besten vorher daheim vorbei.«

Ich blickte zu Lisa, die noch immer fröhlich vor sich hinbrabbelte. »Ne, lass mal, ich nehme sie mit, dann muss sich KPD mit seinen Erläuterungen kurz halten.«

»Das kannst du nicht machen, Reiner. Hast du Angst vor Stefanie?«

Als ich aufbrausend reagierte und sie dies als Zustimmung deutete, ergänzte sie: »Dann fahr ich bei Stefanie vorbei und hole Lisa was zum Anziehen.«

Ich bedankte mich, schließlich würde Jutta mit ihrer Tat vermutlich mein Leben retten. Gemeinsam gingen wir zu unseren Autos. Eine Verabschiedung von unserem allseits beliebten Vorgesetzten hielten wir für überflüssig.

Da ich wegen Juttas Umweg zu meiner Frau ein bisschen Zeit hatte und mein Magen knurrte, empfand ich es als gute Idee, einen kurzen Zwischenstopp einzuplanen.

Meine Tochter schien hochintelligent zu sein. Während ich die Cheeseburger verputzte, nutzte Lisa einen Moment meiner Unachtsamkeit und lutschte am Ketchup der Pommes. Kurz darauf fragte mich der Besitzer meines Schifferstadter Lieblingsimbisses Caravella, ob ich zusammen mit meiner Tochter Interesse an einem Werbevertrag hätte. Nur ein paar Fotos, und das Video, das er ins Internet setzen wollte, könnte er sofort drehen, wenn ich einverstanden wäre.